

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 101 (2014)

Artikel: Pionierin der Gemeinschaftsgastronomie : die einzigartige Geschichte der SV Group
Autor: Ruetz, Bernhard
Kapitel: 2: Die Welt steht in Brand (1914-1918)
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Achte süeße
Opfelmöst
s'Chöppli 30 Rappen

Patis-Casernant

Thea	1
Coffe in W. mit Milch	40
Coffe in W. mit Zucker & Milch	40
Latte	30
Obstsalat	25
Suppe	30
Ein alkoholisches Getränk mit Milch	40
Obst in Zucker	30
Obst in Zucker & Milch	30
Brot	10
Butter	10
Obst	10
Obst in Zucker	30
Obst in Zucker & Milch	30
Obst in Zucker & Milch	30

II
DIE WELT
STEHT IN BRAND
(1914 – 1918)

Der Sommer 1914 brachte im Leben von Else Spiller eine weitere entscheidende Wende. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs traf die Schweiz, wie viele andere Staaten, völlig unerwartet. Noch im April 1914 war der Neubau der Universität Zürich festlich eingeweiht worden. Der imposante Kuppelbau versprach den 1667 Studenten eine aussichtsreiche Zukunft. Doch das Sommersemester fand mit der Mobilisation von über 200 000 Soldaten zum Grenzdienst ein jähes Ende. Die Stadt Zürich entvölkerte sich um ein Fünftel auf rund 170 000 Einwohner. Nervöses Zeitungslesen, hastiges Abreisen von dienstpflichtigen Ausländern und Hamsterkäufe dominierten den Alltag. Rationierung und Regulierung des öffentlichen Lebens waren an der Tagesordnung. Der Erste Weltkrieg war der erste «totale» Krieg, nicht nur auf Grund der involvierten Staaten und des Massensterbens in den Schützengräben, sondern auch wegen der dafür eingesetzten militärischen und wirtschaftlichen Ressourcen und der staatlichen Eingriffe in Gesellschaft und Wirtschaft. Niemand in Europa rechnete mit einem langen Krieg. Die Getreidevorräte in der Schweiz reichten nur für einige Monate. Die Lebensmittelknappheit führte bald zu Preistreiberei, Schieberei und sozialer Unruhe. Und auch die Ausrüstung der Soldaten, Verpflegung und Unterkünfte in den Dörfern entlang der Grenze waren mangelhaft.

Der Krieg beschleunigte aber auch gesellschaftliche Entwicklungen, wie die Emanzipation der Frauen. Die Abwesenheit der Männer in Familie und Beruf forderte die Frauen in vielen Belangen und verwischte die traditionellen Grenzen zwischen Familie und Staat, Hauswirtschaft und Volkswirtschaft. Die Frauen wurden sich ihrer wichtigen sozialen Funktion bewusst. Die Kriegsjahre boten ihnen ein weites karitatives Betätigungsfeld für finanziell bedrängte Familien, Flüchtlinge oder Soldaten. Speziell die Soldatenfürsorge war prestigeträchtig, und es gab auf diesem Gebiet ein «eigentliches Gerangel» der Frauenverbände, so die Historikerin Beatrix Mesmer über deren Rolle zu dieser Zeit. Dabei zeigte sich, dass die Schweizerinnen dank einer intakten föderalistischen Zivilgesellschaft europaweit «zu den bestorganisierten Frauen» gehörten.

Auch Else Spiller suchte nach einer neuen, sinnvollen sozialen Ausrichtung ihrer Aktivitäten. «Wer wollte jetzt Reisebücher und friedliche Novellen schreiben, wenn die Welt rings in Brand stand!», erinnerte sie sich. «Meine innere Hilfsbereitschaft äusserte sich neben den Tagespflichten im Sockenstricken, die an die Soldaten gesandt wurden. Aber all diese stille Arbeit lag meinem Temperament nicht.» Es war ein Zufall, dass Else Spiller Ende Oktober 1914 einer Sitzung des «Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen» beiwohnte. Sie hatte sich zuvor mit einer Freundin festgeredet und darum einen Termin verpasst. Stattdessen besuchte sie die Versammlung jenes Frauenbundes in Zürich. Sie fand im Restaurant und Gesellschaftshaus «Zu Karl dem Grossen» an der Kirchgasse 14 neben dem Grossmünster statt.

Die Stunde der Else Spiller

Der Alkoholismus war in der Schweiz weit verbreitet. Im Durchschnitt konsumierte jeder Schweizer um 1900 pro Woche zwei Flaschen Wein, zwei bis drei grosse Flaschen Bier, eine Flasche Obstwein und dazu täglich einen kleinen Schnaps. Vor allem in armen Bevölkerungsschichten gerieten ganze Familien ins Elend, wenn der Vater den Lohn am Zahltag vertrank. Im Krieg war Alkohol auch in der Armee ein grosses Problem: Mehrere zehntausend Soldaten waren an der Grenze stationiert und lebten unter einfachsten Bedingungen. In der dienstfreien Zeit gab es kaum eine andere Anlaufstelle als die verrauchte Dorfwirtschaft. Auch private Schenken in Bauernhäusern waren verbreitet.

An der besagten Sitzung unter der Leitung von Hedwig Bleuler-Waser klagten die anwesenden Frauen über die Zustände für die Wehrmänner in den Dörfern. Schlechte Infrastruktur, Langeweile und Alkohol waren die grössten Probleme. Es musste etwas Grundlegendes für das Wohl der Soldaten getan werden, das war den besorgten Abstinenzlerinnen klar. Was fehlte, war ein direkter Draht zur Armeespitze. Wie sollten die Frauen mit ihren Bedenken und Forderungen bei den hohen Offizieren Gehör finden? Dies war die Stunde der Else Spiller. Sie profilierte sich im Kreis der bürgerlichen Frauen mit frischen Ideen, Optimismus und Entschlossenheit. Hedwig Bleuler-Waser, die Else Spillers Fähigkeiten bereits von den «Kinderhilfstagen» her kannte, erinnerte sich an diese Sitzung: «Wie eine Eingebung kam es mir plötzlich: Die kann's, und keine andere!» Sie beauftragte Else, im Namen der Abstinenzlerinnen nach Bern zu reisen. So stieg die 33-Jährige am 9. November 1914 die Treppen im Bundeshaus mit der Absicht empor, ihren ehemaligen Vormund, Bundesrat Forrer, um Rat zu fragen. Als dieser nicht zugegen war, wandte sie sich an den Oberfeldarzt Oberst Hauser. «Er empfing mich nicht gerade freundlich, denn verschiedene Sittlichkeitsvereine hatten ihm scheint's mit Eingaben stark zugesetzt», erinnerte sie sich. «Als ich den Namen Verband für alkoholfreie Truppenverpflegung nannte, ging ein heftiges Zucken über sein Gesicht, und er versicherte mir, dass man den Weinbauern keinen Schaden zufügen dürfe! Von da an habe ich das Wort alkoholfrei so wenig als möglich verwendet.» Nun kam die Sache ins Rollen. Wenig später gab Bundesrat Forrer seinem ehemaligen Mündel Tipps für das weitere Vorgehen.

Else Spiller musste sich in einer ihr fremden Männerwelt zurechtfinden. Von Truppengattungen und militärischen Graden hatte die Journalistin keine Ahnung und ihre Ideen stiessen auf Skepsis. Doch sie liess sich nicht beirren. Mit einer gelungenen Mischung aus jugendlicher Unbekümmertheit und Forschheit gelang es ihr rasch, hochrangige Offiziere für sich einzunehmen. Am 14. November 1914 rapportierte Else Spiller im Auftrag der abstinenten Frauen an der Vorstandssitzung des «Verbandes gemeinnütziger Vereine für



a



b



c



d

Schweizer. Verband Soldatenwohl

Preisliste

	Per Tasse
Thee mit 2 Zucker	5 Cts.
Kaffee mit Milch ohne Zucker	10 "
Kaffee schwarz mit 2 Zucker	10 "
Milch	10 "
Schokolade	15 "
Sirup, per 2 Dz. Glas . . .	10 "
Mineralwasser per Flasche .	15 "
Alkoholfreien Most, 2 Dezl.	15 "
Alkoholfreien Apfelwein, fl.	30 "
Gebäck	5-30 "
Butter per Portion	10 "
Konfitüre per Portion	10 "

Brot kann mitgebracht werden.
Für Kartenspiele werden 30 Cts. deponiert.
Keine Trinkgelder.

e

- a | Soldatenstube in einer ausser Gebrauch stehenden Kirche in Zwingen (BL).
- b | Soldatenstube in Andeer (GR), 1915: Soldatenmütter waren primär jüngere, ledige Frauen.
- c | In den Soldatenstuben wurde stets stark geraucht, hier in Courtedoux (JU).
- d | Soldatenstube in Bever (GR).
- e | Faire Preise: Der Kaffee in den Soldatenstuben kostete 10 Rappen.

alkoholfreie Verpflegung der Truppen», die ebenfalls im Restaurant «Zu Karl dem Grossen» stattfand. Vor Elses Referat war der Tenor pessimistisch. Man glaubte, dass die Anliegen des Verbandes bei den Armeestellen und Behörden nicht ernst genommen würden, die Schaffung von Soldatenstuben sei fast unmöglich. Es zeige sich, dass man auf die Wirte mehr Rücksicht nehme als auf die Soldaten. Doch Else Spillers Bericht über ihre Gespräche und Eindrücke in Bern und an der Grenze vermochte die Stimmung zu kippen. Der Protokollführer Ernst Sigg hielt optimistisch fest: «Alle Anwesenden sind entzückt von den Erfolgen Frl. Spillers und danken ihr herzlich für ihre Bemühungen, die hoffen lassen, dass unsere Sache allmählich doch zu marschieren beginnt.»

Susanna Orelli-Rinderknecht (1845–1939), Pionierin der alkoholfreien Restaurants und Gründerin des «Frauenvereins für Mässigkeit und Volkswohl», heute ZfV (📖26 Pionierinnen der Volksgesundheit), machte an der Sitzung folgenden Vorschlag: Der Anstoss erregende Name des Verbandes sollte abgeändert werden in «Schweizerischer Verband für Unterstützung der alkoholfreien Truppenverpflegung». Diese etwas neutralere Bezeichnung wurde bald darauf nochmals entschärft und lautete fortan «Schweizer Verband Soldatenwohl» (oder auch gebräuchlich «Schweizerischer Verband Soldatenwohl»). Weiter wurde auf Wunsch von Else Spiller die Bildung eines kleinen Betriebskomitees beschlossen, dessen Leitung sie übernahm. Auf Antrag von Susanna Orelli erhielt Else Spiller dafür nicht nur volle Handlungsfreiheit, sondern auch die Budgethoheit und eine Honorierung von monatlich 300 Franken, ein durchschnittliches Angestellten- und Beamtenälär jener Zeit.

Wie strikt Else Spiller zum Thema Alkohol stand, ist schwer zu sagen. Einerseits galt ihr ganzes Leben und Werk dem Kampf gegen den Alkoholmissbrauch. Mit Nachdruck engagierte sie sich für die Popularisierung des Süssmosts als Erfrischungsgetränk. Auf einer späteren Studienreise in die USA im Jahr 1919 lobte sie die Prohibition und schrieb darüber: «Es ist etwas Gewaltiges, wie Amerika die Alkoholfrage gelöst hat.» Else hatte selbst laut ihren Erinnerungen bei ihrem Bruder Eduard erlebt, wie «der Dämon Alkohol immer wieder Herr über seine schwache Seele wurde». Auch ihre Unterstützung der Heilsarmee, deren Mitglieder sich verpflichten, alkoholfrei zu leben, ist ein klarer Hinweis darauf, dass sie abstinenzlerische Überzeugungen vertrat. Andererseits war Else Spiller keine Asketin. Auch stand sie nie an vorderster Stelle der Abstinenz-Bewegung und zeigte sich in den Verhandlungen mit der Armeespitze und später gegenüber den Unternehmern beim Thema Alkohol auch pragmatisch – sicherlich ein wichtiger Grund für ihre Überzeugungskraft. Sie sah im übermässigen Alkoholkonsum eine Ursache von sozialen Missständen, aber verteufelte ihn nicht grundsätzlich. Das verhinderte ein Abgleiten in den Dogmatismus und erleichterte ihr die Suche nach besseren Alternativen.

ELSE SPILLERS SOLDATENSTUBEN – GEBURTSTUNDE DER SPÄTEREN SV GROUP

Die Anfänge der heutigen SV Group gehen auf den 14. September 1914 zurück. An diesem Montag fand im Haus «Zu Karl dem Grossen» in Zürich um 9.30 Uhr die konstituierende Sitzung des «Verbandes gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Verpflegung der Truppen» statt. Dies war eine Dachorganisation der «Anti-Alkohol-Bewegung» mit dem Zweck, die alkoholfreie Verpflegung des Militärs durch Einrichtung von Soldatenstuben zu fördern. Als Präsident amtierte der Pfarrer der Kirche Neumünster in Zürich, Paul Keller. Gemäss den Statuten sollte die Arbeit des Verbandes ehrenamtlich und gestützt auf lokale Kommissionen erfolgen. Doch erste Versuche mit Soldatenstuben, so in Basel bereits Mitte November 1914, kamen nicht recht voran. Else Spiller ging die Sache hingegen professionell und zentral an. Ihre raschen Erfolge bei der Umsetzung der Idee von Soldatenstuben überzeugten den Vorstand des Verbandes für alkoholfreie Truppenverpflegung. An der Sitzung vom 14. November 1914 erhielt Else



Das Haus «Zu Karl dem Grossen», um 1900.

Spiller die volle Bewegungsfreiheit, um das Projekt rasch voranzutreiben. Sie hatte damit, wie der Historiker Jürg Stüssi-Lauterburg treffend urteilt, die Leitung des Verbandes faktisch übernommen. Von da an schrieb Else Spiller die Geschichte der heutigen SV Group.

In kürzester Zeit rief Else Spiller mit ihren engsten Mitarbeiterinnen – der Zugerin Marta Wyss (1879–1966) und der Zürcherin Amalie Zeller (1862–1936) – zahlreiche Soldatenstuben ins Leben. Die erste eröffnete sie am Sonntag, dem 22. November 1914, um 14 Uhr im jurassischen Bassecourt. Sie stand unter der Leitung von Martha Ferraris. Der Ofen war eingeheizt, Kaffee und Milch dampften: Bis zum Abend waren die Küchenvorräte, die für sechs Tage berechnet waren, bereits ausverkauft. Im Hotel Terminus in Delsberg hatten Else Spiller und ihr kleiner Stab das Hauptquartier errichtet. Von hier aus wurden neue Standorte rekognosziert, die eintreffenden Frauen auf die Soldatenstuben verteilt, das Küchenmaterial organisiert und zu den Standorten befördert. Im Januar 1915 betrug die Zahl der Soldatenstuben bereits 41, im Verlauf des Jahres stieg sie auf rund 100 an, verteilt über das gesamte Grenzgebiet.

Mütterliche Bewirtung statt Schnaps

Als Lokale dienten alte Bauernstuben, Schulzimmer, staubige Tanzsäle, Scheunen, Hühnerställe, ein Dorftheater oder gar eine alte gotische Kapelle: Räumlichkeiten, die nicht von der Armee beschlagnahmt worden waren. Sie wurden zu gemütlichen Aufenthaltsräumen umfunktioniert. Auf Grund der militärischen Geheimhaltung trugen alle Soldatenstuben eine Nummer. So war etwa eine Schnapsbrennerei im Tessin mit eingebautem Schweinestall die 72. Die Verhandlungen mit den Besitzern waren nicht immer einfach, wie Else Spiller in einem Referat vom 14. April 1916 vor hochrangigen Offizieren in Bern ausführte. «Dass wir hier und da dem Schnapshandel schadeten, hat mancherorts Feinde geschaffen. Die Frauen wurden als Freimaurer und Religionsfeinde titulierte.»

Ein Problem für die Planung von Soldatenstuben waren die vielen Verschiebungen der Truppen. Rasche Schliessungen oder Wiedereröffnungen von Lokalen waren an der Tagesordnung und erforderten viel Flexibilität und Improvisationstalent. Im Mai 1917 standen 178 Soldatenstuben gleichzeitig in Betrieb, dies war das Maximum. Insgesamt wurden in den Kriegsjahren circa 1000 Lokale betrieben. Die Einrichtung der Stuben war schlicht und zweckmässig: Ein Buffet mit Kochherd stand im Zentrum. Die Soldaten sassen an langen Holztischen mit Bänken. Ein Ofen spendete Wärme in den nasskalten Herbst- und Wintertagen. Die oft schadhafte Bretterwände und Mauerwerke waren mit Eisenbahn-, Tourismusplakaten oder lustigen Eigenkreationen von Soldaten überdeckt und mit Efeu- und Tannenzweigen umkränzt. In jeder Stube wartete eine Soldatenmutter mit Kaffee, Tee, Süssmost, Kuchen und Gebäck auf «ihre» Soldaten. Die Männer erhielten nicht nur eine gute Verpflegung, sondern auch aufmunternde Worte und Trost gegen das Heimweh. Es herrschte Selbstbedienung, und es gab keinen Konsumations- und Trinkgeldzwang. Brot durfte mitgebracht werden.



Beengte Verhältnisse: Improvisierte Soldatenstube in den Räumlichkeiten einer Schulklasse, Bonfol (JU).

Viele Soldaten suchten die Stuben auch auf, um sich zu wärmen, Zeitungen zu lesen, Postkarten zu schreiben oder zu jassen. Eine Tasse Tee kostete 5 Rappen, ein Kaffee 10 Rappen, Gebäck zwischen 5 und 20 Rappen oder eine Kartoffelrösti 30 Rappen. Zum Vergleich: Im Zürcher Nobelcafé Odeon zahlte man für einen Café crème 40 Rappen und für ein Stück Torte 35 Rappen. Die Soldatenstuben waren also recht preisgünstig.

«Verschleckte» Städter und andere regionale Vorlieben

Die Wünsche der Soldaten waren je nach Region ganz unterschiedlich, wie Else Spiller im besagten Referat von 1916 erläuterte: «Solange die Berner im Dienste waren, brauchten wir enorme Mengen Milch und Rösti, die Ostschweizer sind auf Milchkaffee und viel Süssigkeiten erpicht, besonders Fladen und Nussgipfel, während die Innerschweizer gern zum schwarzen Kaffee ihre Einsiedler-Chrömli haben. Die Welschen wollen Thee und feine Kuchen.» Und allgemein seien die Städter «verschleckter» als die Landbewohner.



Erste Weiterbildung für Soldatenmütter in der Soldatenstube Tavannes (BE), Oktober 1917.

Soldatenstuben konnten für Else Spiller nur von Frauen geleitet werden. Sie setzte primär auf jüngere, ledige Frauen, die bereits Erfahrungen in der Gastronomie gesammelt hatten. Anfänglich schickte der «Zürcher Frauenverein» einige seiner besten Angestellten aus seinen alkoholfreien Wirtschaften. Die Anforderungen an die Soldatenmütter waren hoch. Sie mussten sieben Tage die Woche von früh morgens bis spät in die Nacht arbeiten, Lebensmittel bestellen, kochen und backen, meistens unter einfachsten Bedingungen. Im Anschluss wurde das Kassabuch geführt und der Betriebsleitung rapportiert. Zuallererst jedoch standen die Soldatenmütter hinter dem Buffet. Auch halfen sie den Wehrmännern beim Flicken und Austausch von defekter Wäsche oder kleineren Blessuren, wie Blasen an den Füßen. In den Soldatenstuben gab es zwar keinen Alkohol, dafür wurde stark geraucht, was die offiziellen Bilder kaum verraten. Die Soldatenmütter arbeiteten daher oft in einer dicken Rauchwolke. Schüchtern durften die Frauen in dieser Männerwelt nicht sein. Gleichwohl galt es stets Distanz zu halten und taktvoll zu sein. Eine Leiterin, Else Fischer, hielt in ihren «Erinnerungen einer Soldatenmutter» fest, dass sie auch an einer Maschinengewehrübung mit scharfer Munition teilnahm. Die wohl dienst erfahrenste Soldatenmutter Alba Andreetta – sie stand 50 Jahre im Tessin im Einsatz – erzählte im Buch «Ein Leben lang» über die Stube auf dem Monte Ceneri oberhalb von Bellinzona: «Viele Soldaten stammten aus unserem Dorf. Sie hatten immer Respekt.

Gewiss kannte das Soldatenleben auch raue Seiten. Doch ich sagte immer: «Bis hierher und nicht weiter.» Mit meinen damals 74 Kilogramm hätte ich einen Mann rasch zur Seite schieben können [...] Im Militär erlebt man so manches. Verheiratete Männer etwa, die den Ring abnehmen, weil sie eine junge Frau suchen.»

Das Betriebs- und Finanzierungsmodell der Soldatenstuben war einfach: Die Lokale wurden im Wesentlichen auf eigene Rechnung betrieben. Der Verband Soldatenwohl stellte das Personal und die Infrastruktur und übernahm die Kosten für Angestellte, Lebensmittel und Miete. Finanziert wurde dies hauptsächlich durch die Konsumationseinnahmen. Die Armee kommandierte Soldaten zum Einrichten der Stuben ab und lieferte das Heizmaterial sowie die Beleuchtung. Für den Warentransport gab es Gutscheine, Korrespondenzen liefen via Feldpost. Für die Inspektionsfahrten von Else Spiller und ihrem Stab stellte die Armee jeweils zwei Militärautos mit Chauffeur zur Verfügung. Zudem wurden die Soldatenmütter durch die Truppe gepflegt und hatten Anrecht auf eine Ordonnanz. Diese half bei der Reinigung, beim Tragen der Milchessel oder beim Holzspalten. Solche Arbeiten waren recht beliebt. «Die meisten Soldaten stehen ganz gerne unter dem weiblichen Kommando», berichtete Else Spiller im Referat vom 14. April 1916.

Pragmatischer Beitrag zur Frauenemanzipation

Die Soldatenmütter führten ihre Betriebe selbständig. Die Lebensmittel wurden teilweise vor Ort beschafft. Der zentrale Einkauf erfolgte durch Else Spiller und ihren kleinen Stab von Mitarbeiterinnen. Einmal pro Woche wurden die Einnahmen und Ausgaben der Betriebe durch den Buchhalter geprüft. Defizite deckte die Hauptkasse, Überschüsse wurden eingezahlt. Einmal pro Monat erfolgte eine Kontrolle durch Inspektorinnen. Für ihre strenge Arbeit wurden alle Leiterinnen der Soldatenstuben mit durchschnittlich 80 Franken pro Monat eher bescheiden entlohnt. Dennoch erhielten alle beim Verband Soldatenwohl beschäftigten Frauen ein Salär, ein erheblicher Unterschied zu vielen anderen, von Frauen organisierten Aktionen, die auf Freiwilligenarbeit beruhten. Dies war Else Spillers pragmatischer und gleichwohl entscheidender Beitrag zur Emanzipation der Frauen in der Schweiz.

Das Betriebskapital für die Soldatenstuben betrug am Anfang lediglich 1000 Franken. «Wir wagten es überhaupt nicht, unsere langen Rechnungen nach Zürich zu schicken und durften kaum an die ersten fälligen Monatssaläre unserer Leiterinnen denken», erinnerte sich Else Spiller. «Unser froher Optimismus, dass man uns im lieben Schweizerlande dann schon helfen werde, wenn nur einmal die Arbeit getan sei, ist wirklich nicht zu Schanden geworden», hielt sie im Referat vom 14. April 1916 fest. Das Geld kam allerdings nicht von selbst.

Immer wieder musste die ehemalige Journalistin selbst zur Feder greifen und flammende Aufrufe in der Presse lancieren, um für die Anliegen des Verbandes Soldatenwohl zu werben und Geld einzutreiben. 1915 betrugen die Konsumationseinnahmen der Soldatenstuben 794 000 Franken. Diese Summe setzte sich aus lauter Fünf- und Zehnrappenstücken zusammen. Der Gesamtumsatz aller Soldatenstuben von 1914 bis 1920 lag bei rund 5.5 Millionen Franken. In dieser Zeitspanne besuchten Millionen von Soldaten die Stuben. Praktisch jeder Schweizer Wehrmann war mit dem Verband Soldatenwohl in Kontakt gekommen, dies war ein wesentlicher Faktor für den späteren Erfolg der Organisation.

Else Spiller führte direkt und autoritär. Kein Wunder, dass die kluge Strategin heimlich «die Generalin» genannt wurde. Sie forderte von ihren Mitarbeiterinnen Disziplin und Loyalität, hatte aber stets auch ein offenes Ohr für deren Sorgen und Nöte. Wer tüchtig und zuverlässig war, den förderte sie. Konflikte bereinigte Else Spiller immer rasch. Kam es zu Spannungen mit Mitarbeiterinnen, gelang es ihr oft, mit Humor oder einem Bonmot die Situation zu entschärfen. Bei Reibereien mit übergeordneten Armeestellen intervenierte sie sofort, wobei sie sich dank ihrer guten Kontakte zu den Spitzen von Armee und Politik meistens durchsetzte.

Ein Glanzpunkt in der Geschichte des Schweizer Verbandes Soldatenwohl war ein festlicher Anlass vom 14. April 1916 im Burgerratssaal des Casino Bern. Anwesend waren General Ulrich Wille, sein Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg sowie weitere hochrangige Offiziere mit ihren Gattinnen. Der Anlass stand ganz im Zeichen des Werkes der Soldatenstuben und ihrer Gründerin Else Spiller, musikalisch umrahmt vom Sänger und Interpreten alter Schweizer Lieder, Hanns In der Gand. Oberstdivisionär Wildbolz erwähnte in seiner Einleitung: «Heute weiss jedermann, wer Fräulein Spiller ist: die beste Freundin der Soldaten, deren Frauen ihr von Herzen dankbar sind!» Else Spiller schilderte in ihrem Festvortrag ausführlich die Entstehung, Aufgaben und Ziele des Verbandes Soldatenwohl und rückte dabei ihre Leistung selbstbewusst in den Vordergrund.

Die Not der Soldaten lindern

Else Spiller war eine Praktikerin, die wenig hielt von grossen Worten und Planung. Mit dem Ziel vor Augen, den Alltag der Soldaten zu verbessern, schritt sie mit logischer Konsequenz von einer gelösten Aufgabe zur nächsten. So auch bei der Soldatenfürsorge. Aus Gesprächen mit Soldatenmüttern erfuhr Else Spiller, dass Verdienstaufschlag und Teuerung zu den drückendsten Sorgen der Wehrmänner gehörten. Die gesetzliche Notunterstützung für Soldaten war dürftig und hielt mit der Teuerung nicht Schritt. Eine vierköpfige Familie auf dem Land bekam als

Notunterstützung maximal 4.20 Franken pro Tag. Zum Vergleich: Der Stundenlohn eines ungelerten Arbeiters betrug etwa 7 Franken.

Wenn Unternehmen ihren Militärdienst leistenden Arbeitern freiwillig einen Teil des Lohnes fortzahlten oder die Wehrmannsfrauen zusätzlich arbeiteten, wurden solche Einkommen bei der staatlichen Unterstützung in Abzug gebracht, eine Ungerechtigkeit und ein falsches Anreizsystem in den Augen von Else Spiller. Beseitigt wurde dies erst nach einer politischen Eingabe von Else Spiller vom 3. Juli 1917 an den Bundesrat. Ihre Forderung nach einer grosszügigeren staatlichen Notunterstützung der Wehrmänner wurde aber zunächst verschleppt. Verärgert schrieb sie am 1. April 1918 in ihr Tagebuch: «Meine Erfahrungen mit dem Bundesrat sind nicht gut. [...] Das Beamtentum ist ein Unglück für unser Land, weil es alle Initiative ertötet.» Obwohl die Behörden von den finanziellen Nöten und der Verarmung etlicher Wehrmannsfamilien wussten, bedurfte es der Tatkraft von Else Spiller, um konkrete Abhilfe zu leisten. Verbündete fand sie in Helene von Sprecher-Bavier, der Gattin des Generalstabschefs, in Korpskommandant Eduard Wildbolz und im Oberfeldarzt Carl Hauser. Nachdem der Vorsteher des Finanzdepartements, Bundesrat Motta, eine Anschubfinanzierung von 50 000 Franken aus der «Nationalen Frauenspende» bewilligt hatte, übertrug Generalstabschef Sprecher dem Schweizer Verband Soldatenwohl die Leitung der Soldatenfürsorge.

Neue Abteilung Fürsorge

Am 1. Oktober 1916 nahm die neue «Abteilung Fürsorge» die Arbeit auf. Das Hauptbüro befand sich in Kilchberg, Zweigstellen gab es in Genf und Lugano. Die Fürsorge-Abteilung stand ebenfalls unter der Leitung von Else Spiller. Die Tätigkeiten umfassten einerseits die Versorgung der Soldaten und ihrer Familien mit Wäsche. Diese wurde teilweise angeschafft oder von lokalen Komitees und Frauenvereinen gestrickt: Zur Verteilung kamen zum Beispiel Anzüge, Hemden, Unterröcke oder Finken. Am meisten abgegeben wurden Socken und Strümpfe, bis 1920 insgesamt 16 635 Paar. Andererseits wurden bedürftige Soldaten beraten. Man intervenierte bei Behörden und appellierte an das soziale Verständnis der Arbeitgeber. Vor allem aber wurde finanzielle Unterstützung geleistet. Meistens meldeten die Einheitskommandanten notleidende Wehrmannsfamilien und richteten ein Gesuch an die Abteilung Soldatenfürsorge. Fürsorgerinnen und Fürsorger vor Ort besuchten daraufhin die Familien und verfassten einen Bericht an die Zentralstelle. Sofortzahlungen von 20 Franken für Lebensmittel oder Brennholz lagen in der Kompetenz der Fürsorger. Über Beträge bis zu 120 Franken, zum Beispiel als Mietunterstützung, konnten die örtlichen Fürsorgegruppen entscheiden. Für Beträge bis 300 Franken pro Fall war die Zentralstelle

zuständig. Im letzten Kriegsjahr 1918 war die Zahl der Fürsorgefälle am höchsten: 14 879 Personen erhielten Unterstützung. Von den rund 1.5 Millionen Franken gingen zwei Drittel an Personen aus der Westschweiz sowie aus Zürich, Bern und St. Gallen. Nach Obwalden ging der geringste Betrag, 1270 Franken.

Ende 1916 wurde dem Verband Soldatenwohl eine weitere Abteilung angegliedert: Die «Beschäftigung kranker schweiz. Wehrmänner». Unter der Leitung von zwei Frauen wurden die Soldaten in den Sanatorien mit Stick-, Schnitz- oder Bastelarbeiten beschäftigt und erhielten aus dem Erlös der Produkte einen Zustupf. Die Beschäftigungs-Aktion verlief allerdings nicht zufriedenstellend: Es gab Reklamationen von Soldaten, die meinten, dass ihre teils kunstvollen Handarbeiten zu günstig vertrieben würden. Einige verkauften daher ihre Produkte selber an Kurgäste zu teilweise stattlichen Preisen: Für ein geknüpftes Täschchen wurden bis zu 90 Franken bezahlt.

Die «Fürsorge-Tätigkeiten» des Verbandes Soldatenwohl brachten Else Spiller nicht nur Anerkennung, sondern erstmals auch offene Kritik und persönliche Angriffe ein. «Der rasche Erfolg des Soldatenwohl hatte manchen Neider gehabt», schrieb Else in den Erinnerungen. Mit dem Leiter des Schweizerischen Roten Kreuzes stritt sie sich um die Zuständigkeit bei der Verteilung von Leibwäsche. Sozialdemokratische und gewerkschaftliche Kreise mobilisierten gegen Else Spiller mit Unterstellungen in Zeitungsartikeln. Das sozialdemokratische Publikationsorgan, das «Volksrecht», zitierte zum Beispiel einen Schmähartikel (23. 11. 1916): «Die Else Spiller von Elgg war ehemals ein simples Bureaufräulein, jetzt hat sie sich zur eidgenössischen Soldatenmutter emporgeschwungen mit Automobil, Generalabonnement und flotter Honorierung.» Und zum Schluss heisst es: «Hoffentlich erbarmt sich der Steuervogt dieser Wohltäterin und holt sich ein Stück Kriegsgewinnsteuer.» Der Generalstabschef nahm Else Spiller gegen solche Vorwürfe energisch in Schutz, gliederte aber, wohl auch um weitere Verdächtigungen zu vermeiden, die Abteilung Fürsorge am 24. Januar 1917 dem Armeestab an. Else Spiller war also in diesem Bereich nun ein Teil der Armee. Dies war eine Stellung, die ihr eigentlich nicht behagte, war sie es doch gewohnt, selber zu führen und zu entscheiden. Dienstwege waren ihr ein Graus.

Der Neid der Frauen

Wie Else Spiller in ihrem Tagebuch vom 8. Januar 1918 festhielt, kam die heftigste Kritik an ihrer Person jedoch von Frauen, «welche auf unseren Erfolg neidisch waren». Hier ging es vor allem um die Profilierung bei der Soldatenfürsorge, die unter den bürgerlichen Frauen hart umkämpft war und viel Ansehen versprach. Weil die Unterstützungsleistungen des Verbandes Soldatenwohl um 1918/19

am grössten waren, wurde auch der Verteilungskampf um die Gelder intensiver. Denn diese stammten vorwiegend aus öffentlichen Sammlungen, so aus der «Nationalen Frauenspende» von 1915/16 und aus der «Schweizerischen Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien» von 1919. Der Verband Soldatenwohl erhielt aus diesen Spendentöpfen Millionenbeiträge, vor allem dank der guten Kontakte von Else Spiller zu Entscheidungsträgern und auch wegen ihres grossen persönlichen Engagements beim Sammeln der Nationalspende.

Enttäuscht und müde

Obschon Else Spiller Kritik und Verleumdungen an ihrer Person unbeschadet überstand, wurde sie doch reizbarer und skeptischer. «Das also war der Dank für langjährige, aufopfernde Arbeit, für meine nimmermüde Sorge um die Soldaten und deren Familien, für meinen völligen Verzicht auf ein Eigenleben!», schrieb sie in den Erinnerungen. Gegen Ende des Krieges machten ihr zudem staatliche Regulierungen, Teuerung und Lebensmittelrationierung zu schaffen. Auch war die Stimmung in manchen Soldatenstuben müde und gereizt, wie Else auf Inspektionsreisen feststellte. «Der ausserordentlich gute Erfolg der Nationalspende hat nun die für uns tragische Wirkung, dass die Soldaten meinen, wir müssten ihnen alles umsonst oder äusserst billig abgeben», notierte sie am 6. Juli 1918 im Tagebuch. Ab Oktober 1918 musste Else Spiller mit dem Verband Soldatenwohl noch einen weiteren intensiven Einsatz für die vielen während der Grippeepidemie erkrankten Soldaten leisten, zunächst im Jura, dann in der Stadt Zürich. Hier wurde am 12. November, mitten im Generalstreik, ein erstes Krankendepot in der Tonhalle eingerichtet. Die unzähligen Termine, Essen und die immense Arbeitsbelastung hinterliessen bei Else Spiller ihre Spuren, auch optisch; ihre Statur wurde stattlicher, der Gesichtsausdruck reifer. Privat war das Jahr 1918 für Else Spiller düster. Ihr verwitweter Bruder Johann Heinrich verstarb im Februar und ihr geliebter Neffe und Pflegesohn Hans wurde im Alter von erst 20 Jahren ein Opfer der Grippeepidemie.

1918/19 hatte sich Elses Verhältnis zu etlichen Exponenten in Politik und Armee abgekühlt. Sie war der vielen Diskussionen und Konflikte müde. «Ich habe damals so tief in die Politik hineingesehen, dass mir für meine Person wenigstens die Lust vergangen ist, Anteil daran zu nehmen», hielt sie in den Erinnerungen fest. Bezeichnenderweise erhielt sie nach Kriegsende für ihre grossen Verdienste für das Soldatenwohl keine Auszeichnung und kein sonstiges lukratives Angebot. Doch Else Spiller hatte rechtzeitig für ihre berufliche Zukunft vorgesorgt und damit auch dem Verband Soldatenwohl die Weiterexistenz gesichert.